

TRUDI CANAVAN  
Das Zeitalter der Fünf 2

### *Das Buch*

Auraya hat einen glorreichen Sieg für die Weißen errungen. Doch der Preis dafür ist hoch. Nacht für Nacht träumt die junge Priesterin von blutigen Schlachtfeldern, Nacht für Nacht erheben sich die Gefallenen aus ihren Gräbern und klagen sie an. Bei Leiard könnte sie Ruhe finden, aber der Freund aus Kindertagen ist in die Berge geflohen – vor den Dämonen seiner Vergangenheit, die ihn immer mehr beherrschen und quälen.

Da erreicht die Nachricht vom rätselhaften Sterben der Siyee, dem Volk der Himmelsmenschen, die Priester. Weil sie über die Gabe des Fliegens verfügt, wird Auraya als Heilerin in die Heimat der Siyee, das unzugängliche Bergland Si, geschickt. Hier trifft sie Leiard wieder, der ihr sein dunkles Geheimnis offenbart und damit alles infrage stellt, woran Auraya glaubt. Die Zeit des Kämpfens ist für die Priesterin jedoch noch lange nicht vorbei. Tief im Süden droht ein neuer Krieg auszubrechen, und der Friede scheint so fern wie nie ...

### *Die Autorin*

Trudi Canavan wurde 1969 im australischen Melbourne geboren. Sie arbeitete als Grafikerin und Designerin für verschiedene Verlage und begann nebenbei zu schreiben. 1999 gewann sie den Aurealis Award für die beste Fantasy-Kurzgeschichte. Ihr Erstlingswerk, der Auftakt zur Trilogie »Die Gilde der Schwarzen Magier«, erschien 2001 in Australien und wurde weltweit ein riesiger Erfolg. Seither stürmt sie mit jedem neuen Roman die internationalen Bestsellerlisten.

### *Von Trudi Canavan bereits erschienen*

Die Gilde der Schwarzen Magier · Magie · Sonea ·  
Das Zeitalter der Fünf · Die Magie der tausend Welten

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet)  
und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

TRUDI  
CANAVAN

DAS ZEITALTER  
DER FÜNF

ROMAN

MAGIER

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»Last of the Wilds. Age of the Five Trilogy Book Two«  
bei Voyager/HarperCollins Australia, Sydney.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Trudi Canavan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008  
by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkterstr. 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung- und Illustration: © Melanie Korte, Inkcraft

JaB · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6176-6

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für Ivy Dauncey, meine Nana,  
die so gern Geschichten erzählt



## *Prolog*

Reivan spürte die Veränderung vor allen anderen. Zuerst war es nur Instinkt, eher Gefühl als Wissen, dann fiel ihr auf, dass die Luft dumpfer roch und griesig wirkte. Sie betrachtete die rauen Wände des Tunnels und sah Ablagerungen einer pudrigen Substanz. Sie bedeckte eine Seite aller Ausbuchtungen und Rillen, als hätte sie ein Wind, der aus der Dunkelheit vor ihnen kam, dort hingeweht.

Ein Schaudern überlief sie bei dem Gedanken daran, was das bedeuten konnte, doch sie sagte nichts. Vielleicht irrte sie sich, und ihre Begleiter waren noch zu schockiert über ihre Niederlage. Alle kämpften sie mit der Notwendigkeit, den Tod von Freunden, Verwandten und Kameraden zu verarbeiten, all der Menschen, die sie zurückgelassen hatten, begraben in der fruchtbaren Erde des Feindes. Sie konnten keinen weiteren Grund zur Sorge gebrauchen.

Selbst wenn sie nicht in niedergedrücktester Stimmung nach Hause geeilt wären, hätte Reivan nicht gesprochen. Die Männer in ihrer Gruppe zeigten sich sehr schnell gekränkt. Genau wie Reivan hegten sie einen geheimen Groll, dass sie nicht genug angeborene Fähigkeiten besaßen, um Götterdiener zu werden. Daher klammerten sie sich an die einzigen Quellen der Überlegenheit, die ihnen zur Verfügung standen.

Sie waren klüger als durchschnittliche Menschen. Sie waren die »Denker«. Sie unterschieden sich von denen, die lediglich eine Ausbildung genossen hatten, durch ihr Vermögen, zu berechnen, zu erfinden, zu philosophieren und logisch abzuwägen. Das führte zu einer grimmigen Rivalität unterein-

ander. Vor langer Zeit hatten sie eine eigene Hierarchie gebildet. Ältere hatten Vorrang vor Jüngeren. Männer hatten Vorrang vor Frauen.

Es war natürlich lächerlich. Reivan hatte bemerkt, dass der Geist mit dem Alter ebenso unflexibel und langsam wurde wie der Körper, in dem er ruhte. Nur weil es unter den Denkern mehr Männer als Frauen gab, bedeutete das nicht, dass Männer grundsätzlich klüger waren. In letzterem Fall trat Reivan mit großem Genuss den Gegenbeweis an... Aber dies war eindeutig nicht der richtige Zeitpunkt dafür.

*Und ich könnte mich irren.*

Der Geruch von Staub war jetzt stärker geworden.

*Ihr Götter, ich hoffe, ich irre mich.*

Plötzlich erinnerte sie sich an die Fähigkeit der Götterstimmen, Gedanken zu lesen. Sie blickte über ihre Schulter und war für einen Moment verwirrt. Sie hatte erwartet, Kuar zu sehen. Stattdessen trat eine hochgewachsene, elegante Frau hinter die Denker. Imenja, die Zweite Götterstimme. Ein Stich der Traurigkeit durchzuckte Reivan, als sie sich daran erinnerte, warum diese Frau die Armee jetzt anführte.

Kuar war tot, getötet von den heidnischen Zirkern.

Imenja sah zu Reivan hinüber, dann winkte sie sie zu sich. Reivans Herz setzte einen Schlag aus. Sie hatte noch nie zuvor mit einer der Götterstimmen gesprochen, obwohl sie zu der Gruppe von Denkern gehörte, die die Karten für die Route durch die Berge angefertigt hatten. Grauer, der Anführer der Gruppe, hatte persönlich die Aufgabe übernommen, den Götterstimmen Bericht zu erstatten.

Reivan hielt inne. Ein Blick auf die Männer vor ihr sagte ihr, dass diese den Ruf offensichtlich nicht bemerkt hatten. Grauer, dessen Aufmerksamkeit den Karten galt, war Imenjas Wink gewiss entgangen. Als Imenja sie erreichte, setzte

sich Reivan wieder in Bewegung, wobei sie sich einen Schritt hinter der Götterstimme hielt.

»Wie kann ich dir dienen, Heilige?«

Imenja runzelte noch immer die Stirn, obwohl ihr Blick auf den Denkern ruhte. »Was ist es, was du befürchtest?«, fragte sie leise.

Reivan biss sich auf die Unterlippe. »Es ist wahrscheinlich jener Wahnsinn, der die Menschen unter der Erde erfasst, die Dunkelheit, die meinen Geist verwirrt«, erklärte sie hastig. »Aber ... bisher war die Luft auf dem Weg durch die Tunnel noch nie so staubig. Und es lag auch nicht so viel Staub auf den Wänden. Die Muster lassen auf schnelle Luftbewegungen irgendwo vor uns schließen. Ich könnte mir verschiedene Gründe dafür denken ...«

»Du befürchtest, dass es irgendwo in den Stollen zu Verschüttungen gekommen ist«, stellte Imenja fest.

Reivan nickte. »Ja. Und weiterer Instabilität.«

»Natürlichen oder unnatürlichen Ursprungs?«

Imenjas Frage und die Möglichkeiten, die dahinter standen, entsetzten Reivan zutiefst. »Ich weiß es nicht. Wer sollte so etwas tun? Und warum?«

Imenja zog die Brauen zusammen. »Ich habe bereits Berichte erhalten, nach denen die Sennoner unserem Volk jetzt, da die Nachricht von unserer Niederlage sie erreicht hat, Scherereien machen. Oder es könnten die Dorfbewohner aus der Gegend sein, die Rache suchen.«

Reivan wandte den Blick ab. Eine Erinnerung an Worns stieg in ihr auf, mit bluttriefenden Mäulern nach einem letzten »Jagdausflug« in der Nacht, bevor sie die Minen betreten hatten. Das Wohlwollen der Dörfler war der Armee nicht übermäßig wichtig gewesen – nicht, da der Sieg so gewiss war.

*Wir hätten auch nicht über diesen Weg zurückkehren sollen. Wir hätten die Heiden aus Nordithania vertreiben und das Land für die*

*Götter in Besitz nehmen sollen, bevor wir über den Pass nach Hause zurückgekehrt wären.*

Imenja seufzte. »Geh wieder zu deiner Gruppe, aber sag nichts. Wir werden uns um mögliche Hindernisse kümmern, wenn wir ihnen begegnen.«

Reivan gehorchte und nahm wieder ihren Platz bei den Denkern ein. Da sie sich Imenjas Fähigkeit des Gedankenlesens überaus bewusst war, hielt sie Ausschau nach weiteren Störungen. Es dauerte nicht lange, bis sie welche fand.

Es war erheiternd zu beobachten, wie die anderen Denker langsam begriffen, was die stetig wachsende Menge an Geröll in dem Tunnel zu bedeuten hatte. Die erste Blockade, auf die sie trafen, rührte vom Einsturz eines kleinen Bereichs der Decke. Die Trümmer machten den Tunnel nicht unpassierbar, so dass sie lediglich darüber hinwegzusteigen brauchten, um ihren Weg fortzusetzen.

Dann wurden diese Hindernisse häufiger, und es wurde immer schwerer, sie zu überwinden. Mit Hilfe von Magie bewegte Imenja hier einen Felsbrocken zur Seite und schob dort einen Haufen Erdreich fort. Niemand spekulierte darüber, was das Herabstürzen dieser Hindernisse verursacht haben mochte. Alle wahrten klugerweise Stillschweigen.

Der Tunnel führte in eine der großen, natürlichen Höhlen, die man in den Bergwerken so häufig fand. Reivan starnte in den Raum vor ihr. Wo eigentlich nur Dunkelheit hätte sein dürfen, konnte man im schwachen Licht der Lampen der Denker bleiche Umrisse wahrnehmen.

Imenja ging voraus. Als sie die Höhle betrat, ließ sie ihr magisches Licht höher aufsteigen und heller werden. Blankes Entsetzen zeichnete sich auf den Mienen der Denker ab. Auch hier war das Dach eingestürzt, aber diesmal gab es keine Möglichkeit, die Blockade zu umgehen. Die gesamte Höhle lag voller Schutt, Geröll und Felsblöcke.

Einige der Brocken waren riesig. Wenn man unter einem derartigen Steinschlag begraben wurde... Reivan bezweifelte, dass man Zeit haben würde, zu begreifen, was geschah. Ein Krachen, Erschrecken, das Ende.

*Besser als eine Klinge im Leib und ein langer, qualvoller Tod, dachte sie. Obwohl ich irgendwie das Gefühl habe, dass ein plötzlicher Tod einen Menschen um etwas beraubt. Der Tod ist eine Erfahrung des Lebens. Man bekommt nur einen einzigen Tod. Ich würde gern wissen, dass es geschieht, selbst wenn es bedeuten würde, dass ich Schmerz und Angst erleiden müsste.*

Dann erregte ein unartikulierter Laut von Grauer ihre Aufmerksamkeit.

»Das hätte nicht passieren dürfen«, rief er, und seine Stimme hallte in der Höhle wider. »Wir haben alles untersucht. Diese Höhle war stabil.«

»Sprich nicht so laut«, fuhr Imenja ihn an.

Er zuckte zusammen und senkte den Blick. »Vergib mir, Heilige.«

»Such uns einen anderen Weg hier hinaus.«

»Ja, Heilige.«

Er warf den Denkern, die er bevorzugte, einen Blick zu und versammelte dann einen kleinen Kreis von Männern um sich. Für kurze Zeit hörte man ihr Gemurmel, bevor sie ihm Platz machten und er selbstbewusst vortrat.

»Erlaube mir, dich zu führen, Heilige«, sagte er unterwürfig.

Imenja nickte den anderen Denkern zu und bedeutete ihnen, dass sie sich ihm anschließen sollten. Als die Armee kehrte, wurde es eng im Tunnel, und das Atmen fiel ihnen merklich schwerer, obwohl die Götterdiener sich bemühten, durch die Spalten und Klüfte im Gebirge frische Luft von der Erdoberfläche herabzuziehen. Diener, Soldaten und Sklaven setzten in besorgtem Schweigen ihren Weg fort.

Unter der Erde war es schwer, das Verstreichen der Zeit richtig einzuschätzen. Da Reivan etliche Monate hier unten verbracht und den anderen Denkern dabei geholfen hatte, Karten von den Minen, den natürlichen Höhlensystemen und den Bergpfaden zu zeichnen, hatte sie inzwischen gelernt, in der Dunkelheit den Überblick zu behalten. Es war fast eine Stunde verstrichen, bevor Grauer den Seitentunnel erreichte, in den er sie führen wollte. Sein Verlangen, seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, trieb ihn über den neuen Weg voran.

»Hier entlang«, sagte er, während er wieder und wieder seine Karte zu Rate zog. »Hier müssen wir hinuntersteigen.« Die Denker eilten hinter ihm her, als er um eine Ecke bog. »Und dann müssen wir noch ein ganzes Stück in diese Richtung weitergehen...«

Es folgte eine Pause, und kurz darauf hörten sie aus der Ferne einen gellenden Schrei, der schnell wieder verklang. Die Denker liefen um die Ecke und blieben jäh stehen, so dass sie den Durchgang versperrten. Reivan spähte zwischen zwei Schultern hindurch und bemerkte ein gezacktes Loch im Boden.

»Was ist passiert?«

Die Denker traten beiseite, um Imenja durchzulassen.

»Sei vorsichtig, Heilige«, sagte einer von ihnen leise. Imenjas Züge wurden ein wenig weicher, und sie nickte dem Mann kurz zu, bevor sie langsam weiterging.

*Sie muss bereits wissen, was Grauer zugestoßen ist, überlegte Reivan. Sie wird seine Gedanken gelesen haben, als er in die Tiefe gestürzt ist.*

Imenja ging in die Hocke und berührte den Rand des Lochs. Sie brach ein Stück davon ab, dann erhob sie sich wieder.

»Lehm«, sagte sie und hielt ihn den Denkern hin. »Geformt von Händen und gestärkt von Stroh. Es gibt einen Saboteur. Einen Fallensteller.«

»Die Weißen haben ihre Abmachung gebrochen!«, zischte einer der Denker. »Sie haben nicht die Absicht, uns nach Hause gehen zu lassen.«

»Das ist eine Falle!«, rief ein anderer. »Sie haben gelogen, was die Fallen im Pass betrifft, damit wir diese Route nehmen! Wenn sie uns hier töten, wird niemand wissen, dass sie uns betrogen haben!«

»Ich bezweifle, dass dies ihr Werk ist«, erwiderte Imenja, während sie die Felswände um sich herum einer eingehenden Musterung unterzog. Schließlich schüttelte sie stirnrunzelnd den Kopf. »Dieser Lehm ist trocken. Wer immer das getan hat, ist schon vor Tagen von hier fortgegangen. Ich kann nichts hören als die Gedanken ferner Gaut-Hirten. Wählt einen anderen Führer aus. Wir werden unseren Weg fortsetzen, aber mit großer Vorsicht.«

Die Denker zögerten und tauschten unsichere Blicke. Imenja sah von einem zum anderen, und langsam trat Ärger in ihre Züge.

»Warum habt ihr keine Kopien gemacht?«

*Die Karten.* Reivan schaute zur Seite und kämpfte eine wachsende Mutlosigkeit nieder. *Die Karten sind mit Grauer in die Tiefe gefallen. Wie typisch für ihn, anderen keine Kopien anzubauen.*

Was sollen wir jetzt tun? Einen Moment lang stieg Furcht in ihr auf, die jedoch schnell verebbte. Die meisten der größeren Stollen in den Minen führten auf die Hauptstollenöffnung zu. Die Minenarbeiter hatten schließlich, als sie vor langer Zeit die Stollen anlegten, nicht die Absicht gehabt, ein Labyrinth zu schaffen. Die kleineren Stollen, die den Erzadern gefolgt waren, und die natürlichen Höhlensysteme waren weniger berechenbar, aber solange die Armee sich davon fernhielt, würde sie zu guter Letzt den Weg ins Freie finden.

Einer der Denker aus ihrer Gruppe trat vor. »Wir sollten

imstande sein, uns mit Hilfe unseres Gedächtnisses zu orientieren; immerhin haben wir im vergangenen Jahr eine beträchtliche Zeit hier verbracht.«

Imenja nickte. »Dann konzentriert euch darauf. Ich werde einige Götterdiener herrufen, die nach Fallen Ausschau halten.«

Obwohl alle Denker dankbar nickten, blieb Reivan eine gewisse Entrüstung bei ihnen nicht verborgen. Sie waren weder stolz noch dumm genug, die Hilfe von Zauberern abzulehnen, und vermutlich war ihnen auch klar, dass ein Teil der Schuld die Götterdiener treffen würde, sollte noch Schlimmeres geschehen. Trotzdem wurden die beiden Götterdiener, die jetzt vortraten, mit Missachtung gestraft.

Hitte erbot sich, die Führung zu übernehmen, und keiner der anderen legte Widerspruch ein. Das Loch wurde in Augenschein genommen, und man stellte fest, dass es sich um einen breiten Riss im Boden, in der Decke und in den Wänden handelte, aber die Kluft war schmal genug, um darüber hinwegzuspringen. Man holte eine Sänfte herbei, die als Brücke genutzt werden konnte, und band das Gepäck den Sklaven, die ihre Lasten ohnehin kaum zu tragen vermochten, auf den Rücken. Die Denker überquerten den Spalt, und die Armee folgte ihnen.

Reivan vermutete, dass sie nicht die Einzige war, die dieses langsame Tempo ungeduldig machte. Sie waren dem Ende ihrer Reise durch die Berge so nahe. Die Stollensysteme auf der hanianischen Seite waren weniger weitläufig und hatten sie zu einem ansonsten unzugänglichen Tal geführt, das von Gaut-Hirten genutzt wurde. Der längere Weg durch die großen natürlichen Höhlen hatte ihnen die Notwendigkeit erspart, über eine steile Anhöhe zu klettern. Von dort aus waren sie einen Tag lang über schmale Bergpfade marschiert. Als sie auf dem Weg zu der Schlacht diesen Teil passiert hat-

ten, waren sie bei Nacht gewandert, so dass die fliegenden Spione ihrer Feinde sie nicht entdecken konnten.

Jetzt brauchten sie nur noch einen Weg durch die Minen auf der sennonischen Seite des Gebirges zu finden, und...

*Was? Unsere Probleme liegen hinter uns? Reivan seufzte. Wer weiß, was uns in Sennon erwartet? Wird der Kaiser eine Armee aussenden, die uns den Rest gibt? Wird er das überhaupt nötig haben? Wir haben nur noch wenige Vorräte übrig, und die sennonische Wüste liegt noch vor uns.*

Sie hatte sich noch nie so weit von daheim entfernt gefühlt.

Für eine Weile verlor sie sich in frühen Erinnerungen: wie sie in der Schmiedewerkstatt ihres Vaters saß oder ihren Brüdern dabei half, Dinge zu bauen. Sie übersprang die kurze Zeit der Kränkung und des Gefühls, verraten worden zu sein, nachdem man sie den Götterdienern übergeben hatte, und dachte an die Freude, mit der sie lesen und schreiben gelernt und noch vor ihrem zehnten Jahr alle Bücher in der Klosterbibliothek gelesen hatte. Sie hatte alles repariert, angefangen von Wasserrohren bis hin zu Roben, sie hatte einen Apparat zum Abschaben von Häuten erfunden und ein Rezept zum Einmachen von Drimma, das dem Sanktuarium mehr Geld eingetragen hatte als alle anderen Produkte des Klosters zusammen.

Plötzlich stolperte Reivan und verlor beinahe das Gleichgewicht. Sie blickte auf und stellte zu ihrer Überraschung fest, dass der Boden vor ihr uneben war. Hitte hatte sie in die natürlichen Tunnel gebracht. Sie sah den neuen Anführer der Denker an und bemerkte die vorsichtige Selbstsicherheit seiner Bewegungen.

*Ich hoffe, er weiß, was er tut. Aber es scheint so zu sein. Oh, besäße ich doch nur die Fähigkeit der Götterstimmen, Gedanken zu lesen.*

Sie dachte an Imenja und hatte mit einem Mal Gewissensbisse. Statt wachsam und nützlich zu sein, war sie in einen Tagtraum verfallen. Von jetzt an würde sie besser Acht geben.

Im Gegensatz zu den höher in den Bergen gelegenen Stollen, die gerade und breit waren, waren die Gänge hier schmal und gewunden. Sie zweigten nicht einfach nur nach links und rechts ab, sondern stiegen in die Höhe und fielen wieder ab, und das häufig sehr unvermittelt. Die Luft wurde immer feuchter und schwerer. Imenja ordnete mehrmals Pausen an, um den Götterdienern Zeit zu geben, frischere Luft herabzu ziehen.

Dann wurden die Wände des Tunnels jäh breiter, und Imenjas Licht erhellt eine riesige Höhle.

Reivan sog scharf die Luft ein. Überall um sie herum fanden sich fantastische weiße Säulen, einige so dünn wie ein Finger, andere breiter als die uralten Bäume von Dekkar. Manche hatten sich zu wahren Vorhängen vereinigt, andere waren abgebrochen, und über ihren Stümpfen hatten sich pilzähnliche Oberflächen gebildet. Alles glitzerte von Feuchtigkeit.

Als Reivan sich umdrehte, sah sie, dass Imenja lächelte. Die Zweite Götterstimme ging an den Denkern vorbei in die Höhle und blickte zu den Felsformationen auf.

»Wir werden hier für eine Weile Rast machen«, verkündete sie. Ihr Lächeln verblasste, und sie sah die Denker vielsagend an, bevor sie sich abwandte und die Armee in die Höhle führte.

Reivan blickte zu Hitte hinüber, und plötzlich wurde ihr klar, was Imenjas Verhalten hervorgerufen hatte. Auf Hittes Stirn standen Sorgenfalten. Kurz darauf entfernten sich die Denker von den Menschen, die in die Höhle traten, und begannen eine gedämpfte Unterhaltung.

Sie bewegte sich ein wenig näher an die Gruppe heran und konnte genug Worte auffangen, um ihren Verdacht bestätigt zu sehen. Hitte wusste nicht, wo sie waren. Er hatte geglaubt, weiteren Fallen ausweichen zu können, indem er sich in die natürlichen Tunnel begab, wo mögliche Fallen augenfälliger sein sollten, aber die Tunnel hatten sich nicht, wie er gehofft hatte, wieder mit den von Menschen geschaffenen Wegen vereint. Jetzt fürchtete er, dass sie sich verirrt hatten.

Reivan seufzte und ging weiter. Wenn sie noch mehr mit anhörte, würde sie vielleicht etwas sagen, was sie später bereute. Als sie sich ein gutes Stück von den Denkern entfernt hatte, stellte sie fest, dass die Höhle noch größer war, als sie zuerst geglaubt hatte. Die Geräusche der Armee verklangen hinter ihr, während sie zwischen den Säulen hindurchging, über kleine Erhebungen stieg und durch Pfützen watete. Imenjas Licht hüllte die verschiedenen Bereiche der Höhle entweder in strahlende Helligkeit oder in tintenblaue Schatten. An einer Stelle war der Boden über eine größere Fläche eben und erhab sich dann in geschwungenen Terrassen. Reivan prägte sich alle Öffnungen ein, die sie sah und bei denen es sich möglicherweise um Stollen handelte.

Während sie einen dieser Eingänge in Augenschein nahm, erklang hinter ihr ein tiefes, wortloses Geräusch. Sie erstarrte, sah sich vorsichtig um und fragte sich, ob ihr jemand gefolgt war. Die Stimme wurde lauter und drängender, bis sie sich in ein wütendes Stöhnen verwandelte. War es der Fallensteller? Ein Einheimischer, der auf Rache sann – außerstande, eine ganze Armee anzugreifen, aber sehr wohl bereit, an einzelnen Personen Vergeltung zu üben? Sie keuchte vor Angst und wünschte sich verzweifelt, dass sie sich nicht von den anderen abgesondert hätte oder dass ihre magischen Fähigkeiten nicht so gering gewesen wären, dass sie lediglich einen winzigen, jämmerlichen Funken hervorbringen konnte.

Wenn ihr allerdings jemand in böser Absicht gefolgt war, würde er seine Anwesenheit nicht durch lautes Stöhnen verraten. Sie zwang sich, ruhiger zu atmen. Wenn das, was sie hörte, keine Stimme war, was war es dann?

Als ihr die Antwort auf diese Frage dämmerte, entlockte ihre eigene Dummheit ihr ein lautes Lachen.

*Der Wind. Er weht durch diese Tunnel wie Atem durch ein Rohr.*

Jetzt, da sie sich darauf konzentrierte, konnte sie eine Bewegung in der Luft wahrnehmen. Sie bückte sich, um die Finger in einer Pfütze zu befeuchten, dann ging sie mit ausgestreckten Händen auf das Geräusch zu. Ein schwacher Windhauch strich über ihre nasse Haut und führte sie zu einer größeren Öffnung an einer Seite der Höhle, wo er sich in eine stärkere Luftströmung verwandelte.

Lächelnd machte sie sich auf den Rückweg zu der Armee.

Zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass sie sich weit von den anderen entfernt hatte. Inzwischen waren alle fünf Marschkolonnen eingetroffen und scharften sich um die Felsformationen. Aber irgendetwas stimmte nicht. Statt Stäuben und Überraschung lag Furcht in ihren Zügen. Außerdem waren sie für eine so große Ansammlung von Menschen zu still.

Hatten die Denker ihre Situation verraten? Oder hatten die Götterstimmen beschlossen, der Armee mitzuteilen, dass sie sich verirrt hatten? Als Reivan näher kam, sah sie die vier Götterstimmen auf einem Felsvorsprung stehen. Sie wirkten so gelassen und selbstsicher wie immer. Imenja blickte hinab und sah Reivan in die Augen.

Dann war plötzlich wieder das Stöhnen zu hören. Hier in der Höhle war es schwächer, und es war schwieriger zu erkennen, dass es sich um den Wind handelte. Reivan hörte die Menschen keuchen und Gebete murmeln, und jetzt begriff sie

auch, was den Männern und Frauen solche Angst eingejagt hatte. Gleichzeitig sah sie Imenjas Mundwinkel vor Erheiterung zittern.

»Es ist der Aggen! Das Ungeheuer!«, rief jemand.

Reivan schlug die Hand vor den Mund, um ein Lachen zu verbergen, und bemerkte, dass auch die anderen Denker lächelten. Der Rest der Armee schien dieser Idee jedoch Glauben zu schenken. Männer und Frauen scharten sich zusammen, und einige schrien vor Angst auf.

»Er wird uns fressen!«

»Wir sind in seine Höhle eingedrungen!«

Sie seufzte. Jeder hatte die Legende des Aggen gehört, einer gewaltigen Bestie, die angeblich unter diesen Bergen lebte und jeden fraß, der töricht genug war, in die Minen vorzudringen. In den älteren Minen gab es sogar Schnitzereien von dem Ungeheuer mit kleinen Opfernischen darunter – als ließe sich eine Kreatur von solcher Größe mit einer Opfergabe zufriedenstellen, die in einen solch kleinen Raum passte.

Oder als könnte es überhaupt überleben. Kein Geschöpf von so ungeheuren Ausmaßen, wie sie diesem Aggen zugeschrieben wurden, konnte sich von vereinzelten törichten Entdeckern ernähren. Und wenn es dazu in der Lage wäre, müsste es erheblich kleiner sein, als die Legenden behaupteten.

»Volk der Götter.« Imenjas Stimme hallte durch die Höhle, und ihre Worte fanden in der Ferne ein Echo, als jagten sie dem Stöhnen hinterher. »Fürchtet euch nicht. Ich kann keine anderen Geister hier unten wahrnehmen als unsere eigenen. Dieses Geräusch ist nur der Wind. Er strömt durch diese Höhlen wie Atem durch ein Rohr – aber nicht so melodisch«, fügte sie mit einem Lächeln hinzu. »Es gibt hier unten kein anderes Ungeheuer als unsere eigene Fantasie. Denkt stattdessen an die frische Luft, die dieser Wind mit sich bringt. Ruht euch aus und erfreut euch an den Wundern, die euch umgeben.«

Die Armee war still geworden. Jetzt konnte Reivan Soldaten hören, die das Geräusch nachhäfften oder sich über jene lustig machten, die ihre Ängste laut ausgesprochen hatten. Ein Götterdiener trat an Reivan heran.

»Denkerin Reivan? Die Zweite Stimme wünscht, dich zu sprechen«, sagte der Mann.

Reivans Herz setzte einen Schlag aus. Sie eilte hinter dem Mann her. Als sie den Felsvorsprung erreichte, wandten sich die anderen Götterstimmen ihr voller Interesse zu.

»Denkerin Reivan«, begann Imenja. »Hast du einen Weg ins Freie entdeckt?«

»Vielleicht. Ich habe einen Tunnel gefunden, durch den der Wind weht. Dieser Wind könnte von draußen kommen, aber wir werden erst wissen, ob der Tunnel passierbar ist, wenn wir ihn erkundet haben.«

»Dann erkunde ihn«, befahl Imenja. »Nimm zwei Götterdiener mit. Sie werden dir Licht geben und Verbindung mit mir aufnehmen, sollte sich der Tunnel als nützlich erweisen.«

»Ich werde tun, was du sagst, Heilige«, erwiderte Reivan. Sie machte das Zeichen der Götter über ihrer Brust, dann entfernte sie sich. Zwei Götterdiener, ein Mann und eine Frau, traten neben sie. Sie nickte ihnen höflich zu, bevor sie sie wegführte.

Sie fand den Tunnel mühelos wieder und ging hinein. Der Boden war uneben, und sie mussten an manchen Stellen steile Anhöhen erklimmen. Das Stöhnen wurde lauter, bis das Geräusch durch ihren Körper vibrierte. Die beiden Götterdiener rochen trotz des kalten Windes nach Schweiß, verloren jedoch kein Wort über ihre Ängste. Ihre magischen Lichter waren vielleicht eine Spur zu hell, aber Reivan beschwerte sich nicht darüber.

Als das Geräusch ohrenbetäubend wurde, sah sie zu ihrem Entsetzen, dass der Tunnel sich vor ihnen zu einem Spalt ver-

engte. Sie wartete darauf, dass der Wind ein wenig schwächer wurde, dann schob sie sich seitwärts in den Spalt. Die Götterdiener blieben unsicher stehen.

Der Spalt wurde noch enger, bis Reivan förmlich zwischen den Felswänden festsaß. Vor ihr lag nur Dunkelheit, aber sie konnte ertasten, dass die Wegenge um eine Kurve führte.

»Könnt ihr mit euren Lichtern ein wenig tiefer hineinleuchten?«, rief Reivan.

»Du wirst mich leiten müssen«, kam die Antwort.

Der kleine Lichtfunke schwebte an Reivans Kopf vorbei und hielt dann inne.

»Wohin jetzt?«

»Ein wenig weiter nach rechts«, rief sie zurück.

»Bist du dir sicher, dass du das wirklich tun willst?«, fragte der andere Götterdiener. »Was ist, wenn du stecken bleibst?«

»Dann werde ich mich befreien«, erwiderte sie in der Hoffnung, dass sie recht hatte. *Denk nicht darüber nach.* »Ein wenig weiter nach vorn und dann nach rechts. Das ist es... jetzt nach links – nicht so schnell.«

Als sich das Licht dem Ende der Biegung näherte, konnte sie erkennen, dass der Tunnel dahinter wieder breiter wurde. Er mochte sich später abermals verengen, aber das konnte sie nur erfahren, wenn sie ihn weiter erkundete. Sie zwängte sich ganz durch die Lücke, spürte, wie der Druck nachließ, schob sich um die Biegung herum ...

... und seufzte erleichtert auf, als sie feststellte, dass der Tunnel vor ihr immer breiter wurde. Sie brauchte nur wenige Schritte zu tun, dann konnte sie die Arme ausstrecken, ohne den Felsen zu beiden Seiten zu berühren. Vor ihr setzte sich die Rechtskurve fort. Das magische Licht der Götterdiener erhellt zwar nicht länger ihre Umgebung, aber vom Ende des Stollens kam ein schwacher Lichtschein. Sie eilte weiter und stolperte beinahe auf dem unebenen Boden. Als sie eine

weitere Biegung erreichte, stellte sie dankbar fest, dass die Wände des Tunnels vor ihr grün und grau gefärbt waren.

Felsen und Bäume. Sie war draußen.

Lächelnd kehrte sie zu der Stelle zurück, an der der Tunnel sich verengte, und berichtete den Götterdienern, was sie gefunden hatte.

Reivan beobachtete, wie sich die Armee aus dem Tunnel ergoss. Während alle Männer und Frauen kurz innehielten, um sich umzusehen, stand ihnen die Erleichterung deutlich ins Gesicht geschrieben. Dann gingen sie weiter den schmalen Pfad entlang, der zum oberen Ende der Schlucht hinaufführte. Inzwischen waren so viele Menschen vorbeigegangen, dass sie sie nicht mehr zählen konnte.

Einige Götterdiener hatten den Tunnel mit Magie verbreitert. Der Weiße Wald, wie Imenja diese Stelle genannt hatte, würde nicht länger von stöhnenden Winden heimgesucht werden. Es war zwar eine Schande, aber nur wenige Männer und Frauen in der Armee wären imstande gewesen, sich durch die schmale Lücke zu zwängen, wie Reivan es getan hatte.

Jetzt kam eine Gruppe von Sklaven heraus. Sie schienen genauso froh wie alle anderen zu sein, die Minen hinter sich lassen zu können. Am Ende dieser Reise würde man ihnen die Freiheit schenken und ihnen bezahlte Arbeit anbieten. Der Dienst in der Armee hatte ihnen eine Strafmilderung eingetragen. Trotzdem bezweifelte Reivan, dass sie mit ihrem Anteil an diesem gescheiterten Versuch, die Zirkler zu besiegen, prahlen würden.

*Die Niederlage dürfte im Augenblick niemanden besonders interessieren, ging es ihr durch den Kopf. Sie sind einfach nur glücklich darüber, das Sonnenlicht zu sehen. Schon bald werden sie alle ängstlich darüber nachdenken, dass sie die Wüste durchqueren müssen.*

»Denkerin Reivan«, erklang eine vertraute Stimme in ihrer unmittelbaren Nähe.

Sie zuckte zusammen und drehte sich um. Imenja stand hinter ihr.

»Es tut mir leid, Heilige. Ich habe dich nicht kommen hören.«

Imenja lächelte. »Dann sollte ich mich dafür entschuldigen, dass ich mich an dich herangeschlichen habe.« Sie sah die Sklaven an, aber ihr Blick war in die Ferne gerichtet. »Ich habe die übrigen Denker vorausgeschickt, um einen Weg hinunter zur Wüste zu suchen.«

»Hätte ich mich ihnen anschließen sollen?«

»Nein, ich möchte mit dir reden.«

In diesem Moment wurde der Sarg mit Kuars Leichnam durch die Öffnung des Tunnels getragen, und Imenja hielt inne. Sie sah dem Sarg nach, dann stieß sie einen tiefen Seufzer aus.

»Ich glaube nicht, dass magische Befähigung eine unabdingbare Voraussetzung für alle Götterdiener sein sollte. Für die meisten vielleicht, aber wir sollten auch anerkennen, dass manche Männer und Frauen uns andere Talente zu bieten haben.«

Reivan hielt den Atem an. Imenja würde doch nicht ...

»Würdest du eine Götterdienerin werden wollen, falls man es dir anbiete?«

Eine Götterdienerin? Wovon Reivan ihr Leben lang geträumt hatte?

Imenja blickte zu Reivan hinüber, während diese sich noch bemühte, ihre Stimme wiederzufinden.

»Es ... es wäre mir eine Ehre, Heilige«, stieß sie hervor.

Imenja lächelte. »Dann soll es so geschehen, sobald wir wieder zu Hause sind.«



# TEIL 1





# 1

Der Mann, der in der Nähe des Fensters stand, stank förmlich nach Angst. Er befand sich einige Schritte entfernt von den Glasscheiben und versuchte sich dazu zu zwingen, seine Furcht vor der Höhe zu überwinden und näher an das Turmfenster heranzutreten, um auf den weit unter ihm liegenden Boden hinabzublicken.

Danjin tat das jeden Tag. Auraya wollte ihn nicht daran hindern. Es kostete ihn großen Mut, sich seiner Angst zu stellen. Das Problem lag nur darin, dass sie seine Gedanken lesen und daher seine Furcht fühlen konnte. Dieser Umstand lenkte sie von den Fragen ab, auf die sie sich zu konzentrieren versuchte – im Augenblick handelte es sich dabei um einen weitschweifigen, langweiligen Brief eines Kaufmanns, der ein Anliegen an die Weißen hatte; er wünschte den Erlass eines Gesetzes, das es ihm als Einzigem gestattete, mit den Siyee Handel zu treiben.

Als Danjin sich vom Fenster abwandte, stellte er fest, dass sie ihn beobachtete, und runzelte die Stirn.

»Nein, du hast nichts von dem versäumt, was ich gesagt habe«, erklärte sie.

Er lächelte erleichtert. Es war ihr inzwischen zur Gewohnheit geworden, Gedanken zu lesen. Die Gedanken anderer waren so leicht wahrzunehmen, dass sie sich konzentrieren musste, um sie auszublenden. Infolgedessen empfand sie den normalen Gesprächsfluss als zermürbend schwerfällig. Sie wusste, was jemand sagen würde, noch bevor er es aussprach, und sie musste sich dazu zwingen, mit einer Erwiderung auf

die Gedanken des anderen zu warten. Es war unhöflich, eine Frage zu beantworten, bevor der Sprecher Gelegenheit hatte, sie zu stellen.

In Danjins Gegenwart war es ihr jedoch möglich, sich zu entspannen. Ihr Ratgeber akzeptierte, dass das Gedankenlesen zu ihr gehörte, und er war nicht gekränkt, wenn sie auf seine Gedanken reagierte, als hätte er sie laut ausgesprochen. Auraya war sehr dankbar für sein Verständnis.

Danjin ging zu einem Stuhl hinüber und setzte sich. Er blickte auf den Brief in ihren Händen hinab. »Bist du fertig?«, fragte er.

»Nein.« Sie wandte sich wieder dem Schreiben zu und zwang sich weiterzulesen. Als sie das Ende des Briefes erreicht hatte, sah sie wieder zu Danjin auf. Sein Blick war in die Ferne gerichtet, und sie lächelte, als sie erkannte, in welche Richtung seine Gedanken gewandert waren.

*Ich kann nicht glauben, dass schon ein Jahr vergangen ist,* überlegte er. *Ein Jahr, seit ich zum Ratgeber der Weißen geworden bin.* Als er bemerkte, dass sie ihn beobachtete, leuchteten seine Augen auf.

»Wie wirst du das Ende deines ersten Jahres als Weiße morgen feiern?«, fragte er.

»Ich nehme an, wir werden zum Essen zusammenkommen«, erwiderte Auraya. »Und wir werden uns auch im Altar treffen.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Vielleicht werden die Götter dir persönlich gratulieren.«

Sie zuckte die Achseln. »Vielleicht. Vielleicht werden wir Weißen aber auch unter uns sein.« Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Juran wird wahrscheinlich auf die Ereignisse des Jahres zurückblicken wollen.«

»Dann hat er aber eine Menge zu tun.«

»Ja«, pflichtete sie ihm bei. »Ich hoffe, dass nicht jedes Jahr

meines Lebens als Weiße so aufregend sein wird. Zuerst die somreyanische Allianz, dann meine Zeit in Si, dann der Krieg. Ich hätte nichts dagegen, andere Länder zu besuchen oder nach Somrey und Si zurückzukehren, aber es wäre mir lieber, wenn ich nie wieder in den Krieg ziehen müsste.«

Er verzog zustimmend das Gesicht. »Ich wünschte, ich könnte mit Gewissheit sagen, dass ein weiterer Krieg zu meinen Lebzeiten unwahrscheinlich ist.« *Aber das kann ich nicht,* beendete er seinen Satz schweigend.

Sie nickte. »Mir geht es genauso.« *Wir können nur darauf vertrauen, dass die Götter einen guten Grund hatten, uns zu befehlen, die pentadrianischen Zauberer am Leben zu lassen. Nachdem ihr stärkster Zauberer tot ist, sind die Pentadianer schwächer als die Zirkler – für den Augenblick. Sie brauchen nur einen Ersatz für ihn zu finden, um abermals zu einer Bedrohung für Nordithania zu werden.*

Früher einmal hätte sie sich deswegen keine Sorgen gemacht. So mächtige Zauberer wie die Anführer der Pentadianer wurden nicht häufig geboren – vielleicht einer in hundert Jahren. Dass fünf solcher Zauberer innerhalb einer Generation in Südithania an die Macht gekommen waren, war außergewöhnlich. Die Weißen konnten es nicht riskieren zu hoffen, dass abermals hundert Jahre verstreichen würden, bevor die Pentadianer einen Zauberer fanden, der stark genug war, um Kuar zu ersetzen.

*Wir hätten die vier Überlebenden töten sollen, dachte Auraya. Aber die Schlacht war vorüber gewesen. Es hätte wie Mord gewirkt. Ich muss zugeben, dass es mir lieber wäre, wenn wir Weißen mehr für unsere Barmherzigkeit bekannt wären als für Skrupellosigkeit. Vielleicht ist das ja auch die Absicht der Götter.*

Sie blickte auf den Ring an ihrer Hand hinab. Durch diesen Ring verstärkten die Götter ihre natürliche magische Kraft und verliehen ihr Gaben, die nur wenige Zauberer je beses-

sen hatten. Es war ein schlichter weißer Ring – nichts Außergewöhnliches –, und ihre Hand sah genauso aus wie vor einem Jahr. Viele Jahre würden verstreichen, bevor offenbar wurde, dass sie nicht um einen einzigen Tag gealtert war, seit sie den Schmuck übergestreift hatte.

Die anderen Weißen lebten schon weit länger. Juran war vor über hundert Jahren der Erste gewesen, den die Götter erwählt hatten. Er hatte jeden einzelnen Menschen, den er vor seiner Erwählung gekannt hatte, alt werden und sterben sehen. Sie konnte sich nicht einmal vorstellen, was für ein Gefühl das sein musste.

Dyara war die Nächste gewesen, dann waren in Abständen von jeweils fünfundzwanzig Jahren Mairae und Rian hinzugekommen. Selbst Rian war schon so lange ein Unsterblicher, dass die Menschen, die ihn vor seiner Erwählung gekannt hatten, inzwischen bemerkt haben mussten, dass er seither nicht um einen einzigen Tag gealtert war.

»Ich habe Gerüchte gehört, nach denen der sennonische Kaiser seinen Bündnisvertrag mit den Pentadianern nur wenige Stunden nach ihrer Niederlage zerrissen haben soll«, sagte Danjin. »Weißt du, ob das der Wahrheit entspricht?«

Auraya blickte zu ihm auf und kicherte. »Dann breitet sich das Gerücht also aus. Wir sind uns noch nicht sicher, ob es wahr ist. Der Kaiser hat nach der Unterzeichnung des Vertrags all unsere Priester und Priesterinnen aus Sennon fortgeschickt, daher war keiner von ihnen dort, um zu bezeugen, ob er ihn zerrissen hat oder nicht.«

»Anscheinend war ein Traumweber dort«, sagte Danjin. »Hast du in letzter Zeit einmal mit Traumweberratgeberin Raeli gesprochen?«

»Nicht mehr, seit wir zurückgekehrt sind.« Seit dem Krieg hatte sie, wann immer die Rede auf die Traumweber kam, das Gefühl, als berühre jemand eine verheilende Wunde. Bei sol-

chen Gelegenheiten wandten sich ihre Gedanken stets Leiard zu.

Eine Flut von Erinnerungen schlug über ihr zusammen, und sie wandte den Blick ab. Einige dieser Erinnerungen zeigten den weißhaarigen, bärtigen Mann, der in dem Wald in der Nähe ihres Heimatdorfs gelebt hatte – den Mann, der sie so vieles über Heilmittel, die Welt und die Magie gelehrt hatte. Andere Erinnerungen stammten aus jüngerer Zeit und galten dem Mann, den sie – dem allgemeinen Vorurteil der Zirkler gegen ihre vermeintlichen Widersacher zum Trotz – zu ihrem Ratgeber in Angelegenheiten der Traumweber ernannt hatte. Dann neckte ihr Geist sie mit Erinnerungen an intimere Augenblicke: die Nacht vor ihrem Aufbruch nach Si, als sie ein Liebespaar geworden waren, die Traumvernetzungen, in denen sie einander ihr Begehr übermittelt hatten, und die heimlichen Treffen in seinem Zelt, als sie beide getrennt in die Schlacht gezogen waren – sie, um zu kämpfen, er, um die Verwundeten zu heilen.

Und schließlich überlief sie ein Frösteln, als ihr ein Bild des Bordelllagers in den Sinn kam. Sie hatte Leiard dort gefunden, nachdem Juran ihre Affäre entdeckt und ihn fortgeschickt hatte. Sie konnte ihn noch immer vor ihrem inneren Auge sehen, von oben betrachtet, während die Zelte von goldenem Morgenlicht überhaucht waren.

Der Gedanke, den sie von ihm aufgefangen hatte, wiederholte sich in ihren eigenen Gedanken. *Es ist nicht so, dass ich Auraya nicht für attraktiv oder klug oder freundlich halten würde. Sie ist nur all diesen Ärger einfach nicht wert.*

Er hatte in gewisser Weise recht gehabt. Ihre Affäre würde unweigerlich einen Skandal nach sich ziehen, wenn sie öffentlich bekannt würde. Es war selbstsüchtig, ihrem eigenen Vergnügen nachzujagen, wenn es bedeutete, dass andere dafür würden leiden müssen.

Dieses Wissen hatte den Schock nicht gemildert, dass sie an diesem Tag in seinen Gedanken keine Liebe, kein Bedauern gefunden hatte. Die Liebe, die sie so viele Male bei ihm gespürt und für die sie so viel riskiert hatte, war gestorben, allzu leicht getötet von Furcht. *Ich sollte Juran dafür dankbar sein*, sagte sie sich. *Wenn Leiard seine Liebe so leicht der Furcht zu opfern bereit war, dann hätte ohnehin irgendjemand oder irgendetwas diese Liebe früher oder später getötet. Wer eine Weiße liebt, muss stärker sein. Beim nächsten Mal werde ich mir keinen so schwachen Mann aussuchen, und je eher ich Leiard vergesse, umso eher werde ich jemanden finden, der ... der ...*

Was? Sie schüttelte den Kopf. Es war noch zu früh, um an einen neuen Geliebten zu denken. Wenn sie sich wieder verliebte, würden ihre Gefühle sie dann abermals zu verantwortungslosen, schändlichen Taten hinreißen? Nein, sie sollte sich besser mit ihrer Arbeit beschäftigen.

Danjin beobachtete sie geduldig, und mit seinem Verdacht, worüber sie nachdenken mochte, kam er der Wahrheit nur allzu nahe. Sie richtete sich auf und sah ihm in die Augen.

»Hast du mit Raeli gesprochen?«, fragte sie.

Er zuckte die Achseln. »Wir haben ein- oder zweimal ein paar Worte gewechselt, aber nicht zu diesem Thema. Möchtest du, dass ich sie danach befrage?«

»Ja, aber nicht vor dem morgigen Treffen am Altar. Wir werden gewiss über Sennon reden, und die anderen Weißen werden die Wahrheit vielleicht bereits kennen.« Sie blickte noch einmal auf den Brief des Kaufmanns hinab. »Ich werde vorschlagen, dass wir Priester und Priesterinnen nach Si schicken.«

Danjin wirkte nicht überrascht. »Als zusätzlichen Schutz?«

»Ja. Die Siyee haben während des Krieges schreckliche Verluste erlitten. Selbst mit ihren neuen Jagdgeschirren werden sie niemals in der Lage sein, Invasoren zurückzuschla-

gen. Wir sollten zumindest sicherstellen, dass sie sich sofort mit uns in Verbindung setzen können, falls sie unsere Hilfe benötigen.«

Der Gedanke an die Siyee erfüllte sie mit einer anderen Art von Sehnsucht und Schmerz. Die Monate, die sie in Si verbracht hatte, waren allzu kurz gewesen. Sie wünschte, sie hätte einen Grund, dorthin zurückzukehren. Neben der aufrichtigen, unkomplizierten Lebensart der Siyee erschienen ihr die Ansprüche und Sorgen ihres eigenen Volkes lächerlich oder unnötig schäbig und selbstsüchtig.

Doch ihr Platz war hier. Die Götter mochten ihr die Gabe des Flugs gegeben haben, so dass sie über die Berge reisen und die Siyee überreden konnte, ein Bündnis mit den Weißen zu schließen, aber das bedeutete nicht, dass sie ein Volk dem anderen vorziehen durfte.

*Dennoch darf ich auch die Siyee nicht im Stich lassen. Ich habe sie in den Krieg und in den Tod geführt. Ich muss dafür sorgen, dass sie wegen ihres Bündnisses mit uns nicht noch mehr Verluste erleiden.*

»Der größte Teil ihres Landes ist für Landgeher fast unpassierbar«, bemerkte Danjin. »Das wird das Fortkommen von Eindringlingen verlangsamen und ihnen Zeit geben, Hilfe zu rufen.«

Sie lächelte über seine Verwendung des Ausdrucks der Siyee für gewöhnliche Menschen. »Vergiss die Zauberin nicht, die im vergangenen Jahr in Si eingedrungen ist, und diese grausamen Vögel, die sie hält. Selbst Zauberer von geringer Stärke könnten eine Menge Schaden anrichten, wenn sie unbemerkt ins Land gelangten.«

»Trotzdem, wenn die Pentadrianer uns abermals angreifen wollten, würden sie sich gewiss nicht mit Si abgeben.«

»Si ist dasjenige unserer verbündeten Länder, das dem südlichen Kontinent am nächsten liegt. Es gibt keine Priester dort,

und die wenigen Siyee, die Gaben besitzen, verfügen nur über eine geringe Ausbildung. Sie sind unser schwächster Verbündeter.«

Danjin blickte nachdenklich drein, dann nickte er. »Es ist nicht so, als könnte Jarime nicht einige Priester und Priesterinnen erübrigen. Aber auf jeden Fall sollten unerschrockene junge Leute, die du nach Si schickst, auch gute Heiler sein. Du willst dir die Dankbarkeit der Siyee gewiss erhalten. In zwanzig Jahren werden sich die älteren Siyee noch immer daran erinnern, dass du König Berro gezwungen hast, die torenischen Siedler aus ihrem Land zu entfernen. Die jüngeren Siyee werden die Bedeutung dieser Tat nicht verstehen – oder sie werden sich einreden, dass sie es auch ohne dich geschafft hätten. Es wäre durchaus möglich, dass sie sich das jetzt schon einreden.«

Sie schüttelte den Kopf. »Noch nicht.«

»Vorstellbar wäre es. Die Menschen können sich alles einreden, wenn sie einen Schuldigen suchen.«

Sie zuckte zusammen. *Einen Schuldigen*. Die Trauer hatte einige Leute dazu getrieben, die Schuld am Tod geliebter Menschen während des Krieges bei den Weißen oder sogar bei den Göttern zu suchen. Ihre Fähigkeit, die Trauer anderer zu spüren, war ein weiterer Nachteil ihrer Gabe, Gedanken zu lesen. Manchmal hatte sie das Gefühl, als betrauere jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in der Stadt den Verlust eines Verwandten oder Freundes.

Dann waren da noch die Überlebenden. Sie war nicht die Einzige, die von unwillkommenen Erinnerungen an den Krieg gequält wurde. Jeder, der gekämpft hatte, hatte schreckliche Dinge gesehen, und nicht alle Menschen konnten vergessen. Auraya schauderte bei dem Gedanken an die Alpträume, die sie seit der Schlacht gequält hatten. In diesen Träumen ging sie endlos über ein Schlachtfeld, und die verstümmelten Le-

chen von Männern und Frauen flehten um Hilfe oder schrien ihre Anklagen heraus.

*Wir müssen alles tun, um einen weiteren Krieg zu vermeiden, ging es ihr durch den Kopf. Oder wir müssen eine bessere Möglichkeit finden, uns zu verteidigen. Wir Weißen verfügen über große magische Stärke. Gewiss können wir einen Weg finden, eine Schlacht zu bestreiten, ohne dass so viele Menschen sterben müssen.*

Aber selbst wenn sie einen solchen Weg fanden, würde er ihnen vielleicht nichts nutzen, falls die Götter der Feinde real waren. Sie dachte an einen Morgen einige Tage vor der Schlacht zurück, als sie beobachtet hatte, wie die pentadrianische Armee die Minen verließ. Ihr Anführer hatte eine leuchtende Gestalt heraufbeschworen. Sie hätte das Bild als Illusion abtun können, hätten ihre Sinne ihr nicht gesagt, dass diese Gestalt über ungeheure magische Macht verfügte.

Die Zirkler hatten immer geglaubt, dass die Pentadianer falschen Göttern folgten. Dass der Zirkel der Fünf aus den einzig wahren Göttern zusammengesetzt war, die den Krieg der Götter überlebt hatten. Wenn sie einen realen Gott gesehen hatte, wie war das dann möglich?

Die Weißen hatten nach der Schlacht die Götter befragt. Chaia hatte es durchaus für denkbar gehalten, dass sich seit dem Krieg neue Götter erhoben hatten. Er und die anderen Götter gingen dieser Frage derzeit nach.

Seither hatte sie die verschiedenen Möglichkeiten viele Male mit den anderen Weißen erörtert. Rian widerstrebe es, zu akzeptieren, dass neue Götter geboren worden sein könnten. Obwohl er normalerweise so leidenschaftlich und zuverlässig war, brachte ihn die Aussicht auf neue Götter aus der Fassung und machte ihn wütend. Auraya verstand langsam, was hinter seiner Einstellung steckte: Für ihn mussten die Götter eine unbezwingbare Kraft in der Welt darstellen.

Eine Kraft, die immer gleich blieb und auf die er sich verlassen konnte.

Mairae dagegen war unbesorgt. Die Vorstellung, dass es neue Götter auf der Welt geben könnte, beunruhigte sie nicht. »Wir dienen unseren fünf Göttern, das ist alles, was zählt«, hatte sie einmal gesagt.

Juran und Dyara waren nicht davon überzeugt, dass der »Gott«, den Auraya gesehen hatte, real war. Dennoch waren sie besorgter als Mairae. Wie Juran erklärt hatte, wären reale Götter eine große Bedrohung für Nordithania. Seiner Meinung nach hatten die Pentadrianer behauptet, dass ihre falschen Götter sie in den Krieg geschickt hätten, um sich auf diese Weise den Gehorsam ihres Volkes zu sichern. Jetzt war es möglich, dass diese Götter real waren und dass sie die Pentadrianer ermutigt oder ihnen vielleicht sogar befohlen hatten, in zirkelische Länder einzufallen.

In einem Punkt waren sie sich alle einig: Wenn einer der pentadrianischen Götter tatsächlich existierte, existierten die übrigen wahrscheinlich ebenfalls. Kein Gott würde seinen Anhängern gestatten, neben ihm noch falschen Göttern zu dienen.

Auraya runzelte die Stirn. *Ich bin davon überzeugt, dass das, was ich gesehen habe, ein realer Gott war, daher muss ich davon ausgehen, dass es fünf neue Götter auf dieser Welt gibt. Aber das ist doch gewiss ...*

»Auraya?«

Sie zuckte zusammen und blickte zu Danjin auf. »Ja?«

»Hast du überhaupt etwas von dem gehört, was ich gerade gesagt habe?«

Sie verzog das Gesicht. »Nein. Entschuldige.«

Er schüttelte lächelnd den Kopf. »Du brauchst dich bei mir nicht zu entschuldigen. Was immer dich so gründlich ablenken kann, muss wichtig sein.«

»Ja, aber es ist nichts, was mich nicht schon tausend Mal zuvor abgelenkt hätte. Was hast du gesagt?«

Danjin breitete die Hände aus und machte sich geduldig daran, noch einmal zu wiederholen, was er ihr erzählt hatte.

Emerahl saß reglos da.

Aus allen Richtungen drangen die Laute des nächtlichen Waldes auf sie ein: das Rascheln von Blättern, das Zirpen von Vögeln, das Knacken von Zweigen... Und irgendwo, nicht allzu weit entfernt, war das schwache Geräusch von Tritten zu hören.

Als es näher kam, straffte sie sich. Ein Schatten glitt in das Licht der Sterne.

*Was ist das? Etwas Essbares, hoffe ich. Komm näher, kleine Kreatur...*

Das Etwas befand sich auf ihrer windabgewandten Seite, aber das sollte keine Rolle spielen. Sie hatte sich mit einer magischen Barriere umgeben, so dass die Gerüche, die sie verströmte, nicht nach außen dringen konnten.

*Und davon gibt es mehr als genug, dachte sie kläglich. Nach einem Monat des Reisens und ohne Kleider zum Wechseln würde jeder übel riechen. Wie Rozea lachen würde, wenn sie mich jetzt sehen könnte. Die Favoritin ihres Hurenhauses schläft, bedeckt mit Schlamm und Dreck, auf hartem Boden, und ihr einziger Gefährte ist ein verriickter Traumweber.*

Sie dachte an Mirar, der einige hundert Schritte hinter ihr am Feuer saß. Wahrscheinlich brabbelte er wieder vor sich hin und stritt mit der anderen Identität in seinem Kopf.

Dann kam die Kreatur in Sicht, und alle Gedanken an Mirar waren vergessen.

*Ein Bream!, durchzuckte es sie. Ein wohlschmeckendes, fettes kleines Bream!*

Sie sandte einen Strahl Magie aus, der das Tier auf der Stel-

le tötete. Dann stand sie auf, hob das kleine Geschöpf auf und traf alle Vorbereitungen, um es später garen zu können. Sie häutete es, weidete es aus und suchte sich schließlich einen guten Bratstock. Als alle Vorarbeiten erledigt waren, ging sie mit erwartungsvoll knurrendem Magen zurück zu ihrem Lagerfeuer.

Mirar saß genau so da, wie sie es sich vorgestellt hatte. Er starrte in die Flammen, und seine Lippen bewegten sich. Er bemerkte nicht, dass sie näher gekommen war. Sie wählte ihre Schritte mit großer Vorsicht, weil sie hoffte, ein wenig von seinen Worten hören zu können, bevor er ihrer gewahr wurde und in Schweigen verfiel.

»... wirklich nicht wichtig, ob sie dir vergibt oder nicht. Du darfst sie nicht wiedersehen.«

»Es ist wichtig. Es könnte für unsere Leute wichtig sein.«

»Vielleicht. Aber was willst du sagen? Dass du in jener Nacht nicht du selbst warst?«

»Es ist die Wahrheit.«

»Sie wird dir nicht glauben. Sie wusste, dass ich in dir existierte, aber sie hat nie genug mitbekommen, um zu begreifen, was das bedeutete. Wenn ihr zusammen wart, habe ich mich zurückgehalten. Meinst du, ich hätte das aus reinem Anstand getan?«

Er schwieg eine Weile.

»Sie«, dachte Emerahl. *Wer ist »sie«? Eine Frau, der er Unrecht getan hat, wenn dieses Gerede von Vergebung etwas zu bedeuten hat. War diese Frau der Quell all seiner Schwierigkeiten, oder ist sie nur für einen Teil davon verantwortlich?* Sie lächelte. *Typisch Mirar.*

Sie wartete, aber er blieb still. Ihr Magen rumorte. Er blickte auf, und sie trat vor, als sei sie gerade erst gekommen.

»Eine erfolgreiche Jagd«, erklärte sie ihm und hielt das Breem hoch.

»Das ist den Tieren gegenüber wohl kaum gerecht«, sagte er. »Gegen eine große Zauberin antreten zu müssen.«

Sie zuckte die Achseln. »Es wäre nicht gerechter, wenn ich einen Bogen hätte und eine gute Schützin wäre. Was hast du getan?«

»Ich habe darüber nachgedacht, wie schön es wäre, wenn es keine Götter gäbe.« Er stieß einen sehnsgütigen Seufzer aus. »Welchen Sinn hat es, ein mächtiger, unsterblicher Zauberer zu sein, wenn man nichts Nützliches tun kann, weil man stets befürchten muss, ihre Aufmerksamkeit zu erregen?«

Sie machte sich daran, das Breem über das Feuer zu hängen. »Was würdest du denn gern Nützliches tun, das ihre Aufmerksamkeit erregen würde?«

Er zuckte die Achseln. »Einfach nur... irgendetwas, das nützlich wäre.«

»Nützlich für wen?«

»Für andere Menschen«, erwiderte er mit einem Hauch von Entrüstung. »Dinge wie... wie das Freiräumen einer Straße nach einem Erdrutsch. Dinge wie das Heilen.«

»Du würdest nichts für dich selbst tun?«

Er rümpfte die Nase. »Gelegentlich. Es könnte notwendig werden, mich zu schützen.«

Emerahl lächelte. »Das wäre möglich.« Als sie sich davon überzeugt hatte, dass das Breem in der richtigen Position über den Flammen hing, hockte sie sich auf den Boden. »Es wird immer Götter geben, Mirar. Wir haben es in der letzten Zeit lediglich geschafft, ihnen in die Quere zu kommen.«

Mirar lachte verbittert auf. »Ich bin ihnen in die Quere gekommen. Ich habe sie provoziert. Ich habe versucht, sie daran zu hindern, Menschen zu betrügen und die Macht an sich zu reißen, indem ich die Wahrheit über sie verbreitet habe. Aber du und die anderen...« Er schüttelte den Kopf. »Ihr habt nichts getan. Nichts, außer eure Macht zu genießen. Da-

für haben sie uns den Namen ›Wilde‹ gegeben und ihre Lakaien ausgesandt, uns zu töten.«

Sie zuckte die Achseln. »Die Götter haben uns immer im Zaum gehalten. Du kannst nach wie vor andere Menschen heilen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.«

Er hörte nicht zu. »Es ist so, als wäre man in einer Kiste gefangen. Ich möchte hinaus ins Freie und meine Glieder recken!«

»Wenn du das tust, sei so freundlich und tu es weit entfernt von mir. Es gefällt mir immer noch, am Leben zu sein.« Sie blickte auf. »Bist du dir sicher, dass die Siyee unser Feuer nicht sehen werden?«

»Ganz sicher«, erwiderte er. »Es ist gefährlich, in mondlosen Nächten in diesen engen Schluchten der Berge zu fliegen. Sie sehen gut, aber nicht *so* gut.«

Emerahl drehte das aufgespießte Breem über dem Feuer und sah dann Mirar an. Er lehnte an einem Baumstamm. Das gelbe Licht des Feuers betonte die kantigen Umrisse seines Kinns und ließ seine blauen Augen hellgrün schimmern.

Als er sich zu ihr umwandte und ihren Blick erwiderte, durchzuckte sie eine erregende Mischung aus Schmerz und Glück. Sie hatte geglaubt, dass sie ihn nie wiedersehen würde, und jetzt saß er dort, lebendig und ...

*... nicht ganz er selbst.* Sie wandte den Blick ab und dachte an die Gelegenheiten, bei denen sie versucht hatte, ihm Fragen zu stellen. Er konnte ihr nicht erzählen, wie es kam, dass er noch lebte. Er hatte keine Erinnerung an das Ereignis, das ihn hätte töten sollen, obwohl er davon gehört hatte. Dies machte seine Behauptungen, er trage noch eine zweite Persönlichkeit in sich – Leiard –, glaubwürdiger. Leiard vermutete, dass er eine Annäherung an Mirars Persönlichkeit in seinem Geist trug, gebildet aus der großen Anzahl von Netzerinnerungen an den toten Anführer der Traumweber.